

Was hält Gesellschaften zusammen?

Gesellschaftstheoretische Integrationskonzeptionen im Vergleich

Stefan Hradil

1. Wahrnehmungsänderungen: Integration rückt in den Vordergrund

In den letzten zwei bis drei Jahrzehnten haben sich bestimmte Wahrnehmungen und Zielsetzungen der Menschen in modernen Gesellschaften deutlich verschoben. Dafür möchte ich vier Beispiele nennen. Auf den ersten Blick mag es scheinen, dass sie wenig miteinander zu tun haben. Aber das täuscht. Wie ich im Folgenden zeigen möchte, hängen sie eng zusammen.

- Erstes Beispiel: Noch in den 1970er Jahren lebten die Menschen viel seltener als heute in nichtehelichen Lebensgemeinschaften oder gar in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften. Aber damals waren diese Lebensformen nicht nur rarer: Sie wurden in jener Zeit weitgehend als Gegenmodelle zum geläufigen Modell der Normalfamilie gelebt. Die Menschen, die sich vor 30 Jahren in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft oder in einer gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaft zusammen fanden, wollten oftmals „raus“ aus ihrer als eng und spießig empfundenen Gesellschaft. Heute wollen die vielen, die in solchen Formen leben, im Gegenteil meist „rein“ in ihre Gesellschaft. Sie beklagen Diskriminierungen und streben eine (auch rechtliche) Gleichstellung an.
- Zweites Beispiel: Als Kern der Armut in reichen Gesellschaften galt noch in den 1980er Jahren ein als unzureichend angesehener Lebensstandard. Dies kommt auch in der bekannten Armutsdefinition der Europäischen Union zum Ausdruck: Sie bezeichnet Menschen dann als arm, wenn sie „über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist“ (zit. n. Hradil 2001: 242). Heute dagegen gilt Exklusion als der Kern der Armut, das heißt eine als unzureichend wahrgenommene Teilhabe am gesellschaftlichen Leben (Kronauer 2002: 76ff.).

- Drittes Beispiel: Noch vor 15 Jahren betrachteten die meisten Menschen ein Leben als Single als eine im Prinzip begehrenswerte Existenzform. Singles dienten bezeichnenderweise als Glamourbild in der Werbung. Viele Menschen beneideten Singles vor allem wegen ihrer Unabhängigkeit. Heute gelten Singles überwiegend als „Defizitwesen“, denen mindestens eines fehlt: ein Partner. Singles werden deswegen häufig bemitleidet. Schlimmstenfalls feindet man sie sogar als „Sozialschmarotzer“ an, die zu egoistisch seien, um Kinder zu erziehen und sich so am Generationenvertrag zu beteiligen.
- Viertes Beispiel: In den 1980er Jahren zeigten zahlreiche sozialwissenschaftliche Studien, dass vor allem die jungen Menschen ihr Ich zunehmend in den Vordergrund rückten. Ihre zentralen Werthaltungen hatten sich gewandelt. Weniger als ihre Eltern strebten sie damals nach Besitz und Ordnung, stattdessen mehr nach Freiheit und Selbstverwirklichung. Individualisierungstheorien (Beck 1986: 206) und Thesen der Erlebnisgesellschaft (Schulze 1992: 37f.) stellten diese Tendenzen heraus und wurden, da sie dem Zeitgeist entsprachen, sehr populär. Heute zeigen die empirischen Befunde (Hradil 2002: 416) sehr klar, dass immer mehr Jugendliche ihr Ich und das Wir in eine Balance zu bringen versuchen. Gemeinschaft, Familie, Sicherheit und eine verlässliche Ordnung gelten ihnen genauso viel wie ihr Ich und ihre Selbstverwirklichung.

Was haben diese vier Beispiele gemeinsam? Sie alle zeigen, dass die Menschen in zunehmendem Maße die Integration aller Gesellschaftsmitglieder anstreben, auf den Zusammenhalt der Gesellschaft hin arbeiten und die Zugehörigkeit aller zur Gesellschaft für wichtig halten.

Wieso haben sich diese Werte im Denken und Handeln der Menschen so sehr verschoben? Wollen wir zu einer Antwort gelangen, so sollten wir uns daran erinnern, dass Werte in der Regel aus Erfahrungen des Mangels entstehen. In unseren pluralisierten, individualisierten, liberalen Gesellschaften verspürt aber kaum jemand noch Mangel an Freiheit und an Chancen der Selbstverwirklichung. Denn es gibt viele Möglichkeiten, so oder ganz anders zu leben. Sehr viel häufiger verbreiten sich die entgegengesetzten Ängste, unsere in Funktionsbereiche, Klassen, Schichten, Ethnien, Milieus, Lebensstile und vieles andere mehr gegliederten Gesellschaften könnten auseinander fallen. Die Sorgen wachsen, dass so immer mehr Beziehungen zwischen Menschen zerstört werden und immer mehr Ausgestoßene zurückbleiben.

2. Problematische Fakten: Zerreißproben unserer Gesellschaft

An Beispielen, die diese Sorgen begründen können, ist kein Mangel. Einige Beispiele sind die folgenden:

- Armut und Reichtum nehmen zu. Auch wenn man nicht alles Armut nennen mag, was derzeit so bezeichnet wird, dann bleibt auf jeden Fall das Faktum, dass die Ungleichheit der verfügbaren Einkommen und der Lebensbedingungen wächst (OECD 2008: 38). Das treibt die Gesellschaft auseinander. Da nützt es wenig, wenn man zur Kenntnis nimmt, dass die Spreizung in vielen anderen Ländern noch weiter auseinander geht als in Deutschland und dass die Einkommensungleichheit in Deutschland immer noch unterdurchschnittlich im Vergleich der EU- und der OECD-Länder ist (OECD 2008: 25). Das ist vor allem der wohlfahrtsstaatlichen Umverteilung hierzulande zu verdanken. Die Primäreinkommen (vor Umverteilung) sind wesentlich weiter auseinander gegangen als die verfügbaren Sekundäreinkommen (Hradil 2008: 141ff.). Allerdings ist die Befürchtung groß, dass der Sozialstaat diese Umverteilung nicht durchhalten kann und die zentrifugalen Kräfte so weiter zunehmen werden.
- Auch die Chancenungleichheit nimmt zu. Im Bildungswesen haben einheimische Unterschichtkinder im Vergleich zu besser gestellten Kindern eher geringere, auf keinen Fall bessere Chancen als noch vor Jahren. Für Kinder aus Migrantenfamilien gilt das gleiche (Prenzel 2008: 26ff.). Mit geringer Bildung und Ausbildung lässt sich auf dem Arbeitsmarkt jedoch immer weniger erreichen. Es drohen Arbeitslosigkeit und Ausgrenzung (Kalina/Weinkopf 2005: 3). Was das relative Arbeitslosigkeitsrisiko der gering Qualifizierten im Vergleich zu besser qualifizierten Fachkräften betrifft, nimmt Deutschland eine internationale Spitzenstellung ein (OECD 2005: 250ff.).
- Ein anderer Aspekt drohender Spaltung ist die anstehende Generationenungleichheit. Die heute älteren Menschen befinden sich in einer historisch extrem günstigen Situation. Sie können schon aus demographischen Gründen einen frühen Renteneintritt zusammen mit hohen Rentenzahlungen genießen. Viele zahlen Sozialversicherungsbeiträge für wenige Rentenempfänger. Die Situation der nächsten Generation wird wesentlich ungünstiger sein. Es werden wenige sein, die viele finanzieren müssen. Sie müssen zudem ihre eigene Zukunft mitbezahlen. Obendrein schwinden die familiären Möglichkeiten gegenseitiger Unterstützung (Dallinger/Liebig 2004: 100f.).
- Nach den verfügbaren Indikatoren (Sprache, einheimische Bekannte, schulische und berufliche Lage) kommt die Integration großer Migrantengruppen

in Deutschland nicht nur nicht voran, sie ist sogar rückläufig. Zudem dürfte die Heterogenität ethnischer Kulturen in nächster Zeit eher noch wachsen. In der Bevölkerung weicht die Lust auf kulturelle Vielfalt der Angst vor Parallelgesellschaften. Die Bedenken wachsen, die finanziellen Belastungen zur Finanzierung leistungsunfähiger Migranten könnten überhand nehmen.

- Über Jahrzehnte hinweg wurde in unseren Städten die schichtspezifische und die ethnische Segregation des Wohnens bekämpft. Stadtverwaltungen und städtische Wohnungsbaugesellschaften versuchten anhaltend, eine soziale Mischung in ihren Quartieren zu erreichen. Genützt hat es wenig. Die Segregation wuchs trotzdem. Der Wegfall von Belegrechten für Sozialwohnungen und die Privatisierung der städtischen Baugesellschaften erschwerten Mischungsaktivitäten immer weiter (Häußermann 2008: 341f.). Die Schichten und die Ethnien werden in Zukunft wohl noch mehr noch als derzeit unter sich wohnen.
- Die Lebensstile der Menschen unterscheiden sich zunehmend, vor allem in der Freizeit. Auch hier verschiebt sich die Bewertung allmählich. Dominierte in den 1980er und 1990er Jahren die Freude an der Freiheit und der Vielfalt, so gewinnen heute gegenseitige Fremdheit und Verständnislosigkeit, zum Teil auch schon Konflikte zwischen den einzelnen Freizeitkulturen an Raum. Wer es nicht glaubt, der betrachte das Verhältnis von Wanderern und Mountainbikern in unseren Wäldern, die Konflikte von Spaziergängern und Golfern bei der Landschaftsgestaltung und so weiter (vgl. Opaschowski 2008).
- Vor allem die Mittelschichten zerfallen in immer unterschiedlichere Wertesphären und soziale Milieus. Eine Spaltung fällt dabei vor allem auf: Die immer zahlreicheren Profiteure des technologischen Wandels und der Globalisierung erzielen immer höhere Einkommen. Sie entwickeln eine dementsprechend optimistische, liberale, der Politik zugewandte Mentalität und stellen ihr Selbstvertrauen geradezu plakativ zur Schau. Aber auch die Verlierer nehmen an Zahl zu. Sie geraten in zunehmend pessimistische, aggressive, an der Politik verdrossene Werthaltungen und Einstellungen (Hradil/Schmidt 2007: 219f.).

Für alle diese gesellschaftlichen Zerreißproben gibt es gute empirische Belege. Dennoch lässt sich trefflich streiten, ob unsere Gesellschaft wirklich in „objektiv“ unterschiedliche oder gar einander feindlich gesinnte Gruppierungen und Sphären zerfällt, ob sie gar auseinanderzubrechen droht. Diese Streitfrage ist spektakulär, aber meines Erachtens nicht vordringlich. Sicher ist nämlich, dass das „subjektive“ Gefühl wächst, die Gesellschaft treibe auseinander (Anhut/Heitmeyer 2006: 154f., 164). Auch verbreitet sich der Eindruck, „die Politik“ treibe Flickschusterei.

rei, habe kaum Konzeptionen an der Hand, um die Gesellschaft zusammenzuhalten. Es sind diese Wahrnehmungen drohender Desintegration, die hinter der zu Anfang des Beitrags erwähnten Aufwertung all dessen stehen, was den Menschen zur Integration beizutragen scheint.

In dieser Situation besteht die Gefahr, dass von Politikern und anderen Entscheidungsträgern eilig aufgegriffene Therapieansätze in Anwendung gebracht werden, um unsere Gesellschaft zusammenzuhalten. So hastig ergriffene Maßnahmen laufen aber Gefahr, ungeeignete bis kontraproduktive Wirkungen zu entfalten und so zum Auseinandertreiben der Gesellschaft erst recht beizutragen. Angesichts dieser aktionistischen Aussichten erscheint es angebracht, bedächtiger vorzugehen. Wir sollten unsere Geschichte und die vorliegenden sozialwissenschaftlichen Theorien nach den Mechanismen befragen, die moderne Gesellschaften zusammen halten können. So besteht Hoffnung, Gesellschaft und Politik in ihrem Bemühen um Integration und Zusammenhalt Orientierung zu vermitteln.

3. Theorien und Thesen: Was hält Gesellschaften zusammen?

Im Folgenden werden die vielfältigen, sehr kontrovers diskutierten Theorien und Thesen zu den Bindungskräften moderner Gesellschaften in drei Gruppen gegliedert. Diese drei Abteilungen bauen in einer bestimmten Reihenfolge aufeinander auf. Innerhalb jeder der drei Gruppierungen finden sich zahlreiche Spielarten.

3.1 *Konsens*

Der Grundgedanke der ersten Gruppe von Integrationstheorien ist den meisten Menschen vertraut. An ihn denken wir vermutlich zuerst, wenn die Frage nach den gesellschaftlichen Bindekräften entsteht: Es ist ein weit reichender kultureller Konsens, der Gesellschaften zusammenhält.

3.1.1 Überkommener Konsens

Dieser Konsens, so die gängige Vorstellung vor allem strukturfunktionalistischer Theorien, wird getragen durch eine gemeinsame *überkommene* Kultur. Hiernach halten eine gemeinsame Religion, eine gemeinsame Sprache, gemeinsame Sitten etc. Gesellschaften zusammen. Diesem Grundgedanken folgten auch zahlreiche soziologische Klassiker, von Émile Durkheims „*conscience collective*“ (Durkheim 1930) bis hin zu Talcott Parsons „*common values*“ (Parsons/Shils 1962).

Diese Vorstellung ist keineswegs nur auf vormoderne Gesellschaften gemünzt und sie ist auch nicht nur in soziologischen Büchern zu finden. Diese Auffassung

liegt zum Beispiel auch der aktuellen These von einer nationalen „Leitkultur“ zu Grunde, die bis zuletzt in der politischen Diskussion um die Integrationsanforderungen an Menschen mit Migrationshintergrund eine wesentliche Rolle spielte. Auch hier bestand die Vorstellung, es bedürfe einer traditionellen gemeinsamen Kultur, um Gesellschaften zusammenzuhalten.

Wer eine gemeinsame traditionelle Kultur für unerlässlich hält, um Gesellschaften zu einen, der wird zur Einsicht kommen, dass dieses Band einer ererbten gemeinsamen Kultur in modernen Gesellschaften vielfach brüchig geworden wird. Wenn mehr als drei Millionen Menschen in Deutschland Muslime sind, kann das Christentum wohl kaum mehr als einendes kulturelles Fundament gelten. Wenn in Universitäten, Laboratorien und geschäftlichen Verhandlungen die englische Sprache die deutsche zunehmend verdrängt, so trägt auch die nationale überkommene Sprache zur Integration immer weniger bei. Ganz abgesehen davon, dass zahlreiche Länder (wie Spanien, die Schweiz, Belgien, Kanada etc.) offiziell seit langem mehrsprachig sind. Woraus die deutsche „Leitkultur“ bestehe, konnten zuletzt selbst ihre glühendsten Verfechter nicht konkret sagen.

3.1.2 Hergestellter Konsens

Konstruktivistischen Integrationstheorien zu Folge kann nicht nur überkommener, sondern auch bewusst *hergestellter* Konsens eine Gesellschaft zusammenhalten. Verfechter dieser Vorstellung verweisen auf eine Fülle von historischen Beispielen ganz unterschiedlicher Art.

- So waren es im Zeitalter der Aufklärung die Hoffnungen auf eine rationale Gestaltung von Gesellschaft und Politik, die beispielsweise die französische Gesellschaft einten.
- In der Romantik integrierte die bewusst politisch eingesetzte Vorstellung von der Gemeinschaft gebildeter, kultivierter Bürger die Gesellschaft.
- Das bedeutendste Beispiel stellt sicher die Entstehung vieler europäischer Nationalstaaten dar: Einigung wurde geschaffen durch die durchaus konstruierte Vorstellung von einer gemeinsamen Nation samt dementsprechender staatlicher machtpolitischer Maßnahmen (so etwa in Deutschland durch Preußen). Oder Einigung wurde (zum Beispiel in Frankreich) erreicht durch die Einrichtung eines Verfassungsstaats und die Kreation des Staatsbürgers.
- Weiterhin sei an die Vorstellung eines melting-pots in den USA erinnert. Auch sie stellt im Grunde ein hartnäckig betriebenes Konstrukt dar. Selbst wenn es heute dabei ist zu verblassen, so vermittelte diese Utopie, nicht selten gegen

die Fakten, stets die Zuversicht, dass aus der Vielfalt von Einwanderern ein gemeinsames Ganzes entstehen werde.

Es ist im Übrigen nicht nur der soziologische Konstruktivismus, der an die Herstellung von Konsens erinnert. Auch das utopische Konzept der Kritischen Theorie von einer idealen Kommunikationsgemeinschaft weist darauf hin, dass ein hergestellter Konsens in der Lage sein sollte, Gesellschaften zu einen. Hiernach sollten Gesellschaft und ein mehr oder minder weit reichender Konsens aus einer herrschaftsfreien Kommunikationsgemeinschaft mündiger Bürger erwachsen (Habermas 1981: 225-228).

Schließlich vertraten Vertragstheoretiker von Thomas Hobbes (Hobbes/Mayer 1976: 155f.) über John Locke (Locke 1967: 256f.) und Jean-Jacques Rousseau (Rousseau 1977: 17) bis hin zum modernen Kontraktualismus (Rawls 1979: 203) seit je die Vorstellung, Staat und Gesellschaft entstünden im Grunde aus einer Übereinkunft zwischen Bürgern. Auch dies ist die Idee eines hergestellten Konsenses, der in der Lage ist, die Gesellschaft zusammenzuhalten. Allerdings richtet sich diese Idee bereits auf eine reduzierte gesellschaftliche Integration, wenn man sie mit der zuvor dargestellten Konzeption einer Integration mittels überkommener gemeinsamer Kultur vergleicht. Denn ein Kontrakt zwischen Bürgern und ein so hergestellter Konsens wird sich kaum auf die gesamte Kultur beziehen. Die Kehrseite dieser reduzierten Konsensvorstellung ist jedoch ein höherer Grad an Liberalität. Es ist denkbar, dass Bürger sehr unterschiedlicher Kulturen sich per Kontrakt zusammenschließen.

3.1.3 Grundlegende Moral

Wo Vorstellungen von den Bindekräften einer überkommenen Kultur unter anderem an der Pluralität von Zuwandererkulturen und Lebensstilunterschieden heutiger Gesellschaften scheitern, wo selbst reduzierte Konzeptionen eines durch Kontrakt hergestellten, minder weit reichenden Konsenses nicht länger realisierbar scheinen, bietet sich ein weiterer Rückzug an. Ihm zu Folge ist zur Integration nurmehr ein Konsens notwendig, der sich auf grundlegende, universalistisch verstandene und rechtlich durchgesetzte Moralelemente bezieht. Insbesondere die Beachtung demokratischer Spielregeln sowie der Menschen- und Grundrechte ist hiernach geeignet, aber auch ausreichend, um Gesellschaften zusammenhalten. Innerhalb des Normbereichs, der auf der Basis grundlegender Moralvorstellungen errichtet ist, wendet sich dieses, im Vergleich zu den vorgenannten nochmals reduzierte Integrationskonzept allerdings gegen jede Relativierung. Menschenrechte sind für die Verfechter einer grundlegenden integrierenden Moral keine Fra-

ge von Religion, Nation oder Kultur. Ansonsten aber ist es Sache der Einzelnen oder der einzelnen Nationen, wie sie ihr Leben und Zusammenleben gestalten.

Diese Integrationsvorstellung ist von hoher Aktualität. Wenn zum Beispiel die Instanzen der Europäischen Union das vielgestaltige Europa einen und gleichwohl in seiner Unterschiedlichkeit erhalten möchten, kommen sie nahezu zwangsläufig zur Konzeption, Konsens mittels grundlegender Moral herzustellen: Die Bejahung und Beachtung der Menschen- und Grundrechte sollen die Europäische Union einigen (Schwarze 2009: 55, 90). Nicht zufällig ist auch der neuere Liberalismus, der gerade in der Bewahrung individueller Unterschiede und Freiheiten sein Ziel sieht, auf diese Konzeption der Einigung von Menschen in Gesellschaft verfallen (Hayek 2002: 114ff.).

Allerdings kann selbst diese Vorstellung, die den Zusammenhalt von Gesellschaften lediglich durch einen Minimalkonsens im Hinblick auf moralisch fundierte Grundregeln sicher stellen will, bestimmten Konflikten nicht aus dem Weg gehen. Denn es handelt sich um moderne, westliche, universalistische und insofern rigorose Moralvorstellungen. Wenn im eigenen Land zum Beispiel die Grundrechte von Frauen durch traditionelle ethnische Minderheitenkulturen verletzt werden, bleibt nur Repression. Wenn sie in anderen Ländern nicht eingehalten werden, moralischer Imperialismus.

3.1.4 Lokale Gemeinschaften

Kommunitaristische Theoretiker widersprechen den zuvor skizzierten universalistischen Integrationskonzepten liberaler Theorien. Kommunitaristen zu Folge enthalten lokale und religiöse Kulturgemeinschaften die Wurzeln gesellschaftlichen Zusammenhalts. Es wird erwartet, dass von diesen Gemeinschaften eine Transformation in universale Orientierungen stattfindet und davon Impulse ausgehen, die die gesamte Gesellschaft zusammen halten (Bellah 1985; Walzer 1990). Unklar bleibt freilich, wie dies im Einzelnen geschehen soll. Ausgeblendet bleibt oft auch, dass lokale Gemeinschaften selbst zu Konflikten und Desintegration viel beitragen können.

3.2 *Überbrückung gesellschaftlicher Ausdifferenzierungen*

Die bisher skizzierten Vorstellungen liefen darauf hinaus, Einigkeit zu bewahren oder herzustellen und so den Zusammenhalt von Gesellschaften zu sichern. Diesen Ehrgeiz haben die folgenden Integrationsvorstellungen, was Gesellschaften zusammenhalten könne, nicht. Sie gehen aus von gesellschaftlichen Ausdif-

ferenzierungen und stellen diese in Rechnung. Integration besteht für sie jedoch nicht in deren Beseitigung, wohl aber in deren Überbrückung.

3.2.1 Gegenseitige Abhängigkeit spezialisierter Einheiten

Recht optimistisch waren da noch die frühen Modernisierungsvorstellungen. Herbert Spencer (1975: 90f.) und auch noch Talcott Parsons (1961; 1964) waren der Auffassung, dass aus der funktionalen Ausdifferenzierung moderner Gesellschaft eine gegenseitige Abhängigkeit dieser ausdifferenzierten Strukturen entsteht. Wenn sie einander brauchen, hält das moderne Gesellschaften zusammen. So ist auch das berühmte Diktum von Herbert Spencer zu verstehen, dem zufolge Modernisierung eine Entwicklung „von unverbundener Gleichartigkeit zu verbundener Ungleichartigkeit“ darstellt (1876: § 223).

3.2.2 Kommunikative Überbrückung durch Verfahren

Die moderne Systemtheorie ist da weniger optimistisch. Niklas Luhmann (Luhmann 1987: 574ff.) etwa sieht funktional spezifische Subsysteme mit jeweils eigener Logik und eigenem Kommunikationszusammenhang. Dies macht Kommunikation und Verflechtung über Systemgrenzen hinweg schwierig. Die kommunikative und koordinierende Integration zum Beispiel des politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Subsystems gelingt ihm zufolge nur durch besondere Verfahren, Instanzen und Spezialisten. Es bleibt nach Luhmann also nur eine „Systemifizierung“ des gesellschaftlichen Zusammenhalts.

Moral oder andere Formen des Konsenses sind also, folgt man der modernen Systemtheorie, durch technische Maßnahmen im Gefolge der Funktionalisierung zu ersetzen.

3.2.3 Sozialer Ausgleich

Systemtheoretiker sind der Auffassung, dass moderne Gesellschaften in mehrere, prinzipiell gleichrangige Einheiten gegliedert sind. Soziale Differenzierung wird also „horizontal“ gesehen. Viele Ungleichheitstheoretiker betonen dagegen (anders als etwa Niklas Luhmann), dass „vertikale“ Untergliederungen maßgebend seien. Moderne Gesellschaften werden nicht vorrangig als funktional, sondern primär als hierarchisch differenziert gesehen.

Wie oben erwähnt verschärften sich in letzter Zeit wesentliche soziale Ungleichheiten: So wurden in den letzten beiden Jahrzehnten in fast allen OECD-Ländern die Verteilung der (primären) Brutto-Markteinkommen ungleicher. In vielen modernen Ländern spreizte sich auch die (sekundäre) Verteilung der ver-

fügbaren Haushaltseinkommen (OECD 2008). Die Risiken der Arbeitslosigkeit der einzelnen Qualifikationsstufen gehen in Deutschland immer weiter auseinander (Schmid 2006: 7). Die Bildungschancen der Kinder verschiedener Schichten und Ethnien sind so ungleich wie vor Jahrzehnten (Prenzel 2008: 26ff.). Diese Entwicklungen bestärken Ungleichheitstheoretiker in ihrer „vertikalen“ Sichtweise. Sie tragen auch dazu bei, dass die Bevölkerung in Deutschland und in vielen anderen Gesellschaften Verteilungsprozesse immer häufiger als ungerecht ansieht (Vehrkamp/Kleinstaub 2007: 286f.). Das Gefühl, in einer ungerechten Gesellschaft zu wohnen, schwächt den Zusammenhalt einer Gesellschaft.

Für Soziologen, die das Oben und Unten in der Gesellschaft betonen, sind Klassen und Schichten angesichts der skizzierten Entwicklungen keineswegs verschwunden. Im Gegenteil, Klassen und Schichten scheinen wieder klarer hervorzutreten. Aufgrund der jeweiligen Stellung der Menschen im Wirtschaftsleben, auf dem Arbeitsmarkt und im Berufsleben ergeben sich in zunehmendem Maße (un)vorteilhafte Lebensbedingungen. Innerhalb und zwischen sozialen Klassen und Schichten finden sich immer klarer erkennbare wirtschaftliche Interessengegensätze sowie kulturelle Grenzen der Respektabilität und Distinktion (Vester 1993: 40, 45ff.).

Angesichts dieser Gegebenheiten wird es als Aufgabe der Sozialpolitik angesehen, sozialen Ausgleich zu schaffen und sich verschärfende Gegensätze im Sinne größerer sozialer Gleichheit, zunehmender Chancengerechtigkeit oder wachsender Bedürfnisgerechtigkeit zu überbrücken. Vor allem sozialpolitischen Maßnahmen fällt die Aufgabe zu, das Gerechtigkeitsempfinden der Bevölkerung positiv zu beeinflussen und so (die) Gesellschaft trotz der dargestellten zentrifugalen Entwicklungen zusammenzuhalten.

3.3 Regulierung von Konflikten

Zweifellos können Konflikte Gesellschaften auseinander treiben. Konflikttheoretiker sind jedoch der Ansicht, dass Konflikte auch integrieren können. Aus dieser Sicht können die permanente Regulierung von Konflikten und die Schaffung einer entsprechenden Kultur des Konfliktmanagements Gesellschaften nicht nur vor dem Zerreißen bewahren, sondern auch durchaus dauerhaft zusammenhalten (Sander/Heitmeyer 1997: 448; Dubiel 1997: 425). Damit ist das Bild einer Zivilisierung der Gesellschaft verbunden, die es versteht, miteinander in verträglicher Form immer wieder Ausgleiche zu suchen.

Auch wenn diese Konzeption gelegentlich den Eindruck einer konzeptionslosen Sisyphusarbeit vermitteln mag, bleibt sie angesichts systematisch zuneh-

Was hält Gesellschaften zusammen?

Ein internationaler Vergleich

Köppl, S. (Hrsg.)

2013, VII, 213 S. 8 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-16335-2